

ankläger, Magister Schindler, seine ordentliche Berufung durch Vorlegung der von den Gemeindeältesten ausgefertigten Designation nachgewiesen. Nach Abfassung des Protokolls überreichte er die Schlüssel und Siegel und verließ dann das Rathaus. Auf den Rat seiner Freunde ging er, „damit ihm nicht etwa Leides widerführe“, durch die Kanzlei aus dem Rathause direkt in seine Wohnung zurück.

Es gab auch Stimmen, die für Kindler Partei nahmen und behaupteten, ihm sei unrecht geschehen. Ein Hauptgrund der Abneigung gegen ihn mochte wohl darin gelegen haben, daß Kindler „als ein Mann eines deutschen Gemütes“ aufgedeckt hatte, daß von seinen Kollegen allzu frei mit des Rates Einkünften umgegangen werde, und dawider geredet und gewollt hatte, daß jeder regierende Bürgermeister bei seiner Amtsniederlegung Rechnung tun sollte. Obwohl er sich erbot, selbst den Anjang damit zu machen, fand er doch entschiedenen Widerstand. Die Freunde, die für ihn eintraten, drangen nicht durch. Seine Gegner aber ruhten nicht, bis sie ihn gestürzt hatten.

Kindler beruhigte sich bei diesem schnöden Vorgehen gegen ihn nicht. Er reiste am 28. Juni mit einem Sachwalter (Lic. Romberger) nach Prag an den Hof, führte Beschwerde und erlangte, daß dem zum Landvoogte bestimmten Grafen Schlick Auftrag ward, die Sache zu untersuchen. Schon war der Termin der Untersuchung (15. September) festgesetzt, da verhinderten neue Kriegsunruhen die Ausführung des Auftrages. Daher schlug Kindler einen anderen Weg ein und wendete sich an die eben in der Oberlausitz anwesende militärische Gewalt, nämlich den Markgrafen Georg von Branden-

burg-Jägerndorf, welcher ihn in Görlitz anhörte und am 24. November mit Versprechungen entließ. Den Versprechungen folgte alsbald die Tat. Durch den Obristleutnant Kammeik, den seine Mannschaft mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen und zum Teil mit brennenden Luntten begleitete, ließ er Kindler wieder in die Ratsstube einführen, wo der Rat bereits versammelt war, weil Kammeik ein Anbringen im Namen des Markgrafen angemeldet hatte.

Der Obristleutnant trug dem versammelten Räte vor, wie Kindler widerrechtlich und unschuldig abgesetzt worden, er selbst aber von dem Markgrafen Auftrag habe, ihn wieder in sein Amt als regierender Bürgermeister einzusetzen, und wies ihm seine Stelle wieder zwischen den zwei anderen Bürgermeistern an. Der Rat versicherte, in Kindlers Absetzung nur zur Verhütung größerer Unruhen gewilligt zu haben.

Hierauf wurden die Bürgerältesten beschieden. Nur widerwillig gaben diese augenblicklich der Gewalt nach, doch vertrösteten sie sich damit, daß die Soldaten nicht immer da seien. Sie hofften auf baldige abermalige Verdrängung des ihnen verhaßten Kindler. Ihre Hoffnung sollte sich nur zu bald erfüllen. Am 23. April 1621 ließ der Kurfürst von Sachsen den Bürgermeister Kindler von Trappenstein durch den Hauptmann von Heinitz auf dem Rathause gefangennehmen und bewachen und zur Entsagung und Ruhe nötigen.

Diese Schmach hat der viel Angefeindete nicht lange überlebt. Drei Jahre hat er noch im Privatstande gelebt. Am 30. März 1624 starb er, erst fünfzig Jahre alt. Als ehemaliger Bürgermeister wurde er in der St. Johanniskirche zu Zittau feierlich beigesetzt.

Bilder aus der schönen Heimat

Von Richard Mättig (Großschönau)

In der Straße Bischofswerda—Dresden liegt, zwei Stunden von jenem entfernt, das Dörfchen Schmiedefeld. Freilich berühren nur einige Häuser die Chaussee, während der Ort selbst sich in einem lieblichen Tale nach Südosten zu hinzieht. Es ist ein kleines Dorf; nur 617 Bewohner zählt es in seinen Mauern, aber auf sein hohes Alter kann es stolz sein; wird doch schon 1221 seiner als „Smjndinelt“ Erwähnung getan. Nicht minder bekannt dürfte wohl der große Brand von Schmiedefeld, der durch die Franzosen anno 1813, am 12. Mai, verursacht wurde und das ganze Dorf arg beschädigte, sein. Dabei brannten achtunddreißig Gebäude und das alte Gotteshaus ab. Später riß man noch vierzehn Wohnhäuser und sechsunddreißig Nebengebäude nieder; weitere vierzehn traf das gleiche Schicksal. Die Einwohner hielten sich den ganzen Sommer und Winter nachher in neunzehn Dörfern und vier Städten der Umgebung auf. Sehr langsam erholte sich der Ort und erst 1817 wurde das jetzige schmucke Gotteshaus erbaut und geweiht. Während des Baues entstanden an den Mauern große Risse und der Turm senkte sich, sodaß man sich veranlaßt sah, die noch jetzt stehenden mächtigen Pfeiler anzufügen; auch erhielt der Turm seinen zugebauten Abschluß nicht und wurde insolgedessen im Verhältnis zum Kirchhause zu niedrig. — Das hübsche stattliche „Postgut“ erinnert an Schmiedefelds goldene Zeiten, wo der Ort Post-Station war und die gelbe Postkutsche ihr Rassel hören ließ. — Am Gotteshaus ward eine Erinnerung an 1813 angebracht, nämlich drei Kanonenkugeln und die Inschrift: „Gedenke der dornigen Zeiten. — 12. Mai 1813. — Schreckenstage von Schmiedefeld.“



Schmiedefeld 6 St.